

5. DIE GESCHICHTEN MEINER FRAU

Wie in jeder Partnerschaft, empfängt man abends ab und zu mal Leute, und dann muss geredet werden. Erst spricht man über das Tagtägliche, aber wenn die Begegnung länger dauert, ist es angebracht, zur allgemeinen Unterhaltung hier und da eine Anekdote dazwischen zu schieben. Und die Anekdoten vom Partner hat man natürlich schon zigmal gehört, zwar mit kleinen Variationen und oft mit der Betonung auf ein leicht anderes Element, aber man weiß, was kommt. Das ungeschriebene Gesetz in jeder gut funktionierenden Partnerschaft besagt, dass man genau so interessiert zuhört, als wäre es das erste Mal, und dass man bei der Pointe am Ende mitlacht, wenn es überhaupt eine Pointe gibt. Dieses Prinzip beruht auf Gegenseitigkeit. Ich möchte hier von den ‚Top Ten‘ Anekdoten meiner lieben Frau sprechen, Geschichten die sich in den meisten Fällen zugetragen haben, bevor wir uns kennen lernten. Für jede einzelne Geschichte gab es Zeugen, die mir die Fakten bestätigt haben. Es ist also alles glaubwürdig, obwohl sich Details beim Vergleich nicht immer decken. So wie meine Frau es erzählte, war es aber am interessantesten.

Fangen wir bei der Kindheit an. Kris erinnerte sich an die Geschichten selbst nicht mehr. Es handelt sich also um Überlieferung. Sie muss ein kleines verspieltes Kätzchen gewesen sein, das schon mit zwei Jahren nicht davor zurückschreckte, die Erwachsenen hereinzulegen. Damals betrieben ihre Eltern ein großes Geschäft, wo man mit Ausnahme von Nahrung und Porzellan fast alles kaufen konnte. Es war so etwas wie ein kleiner Bazar, wo Schreibzeug, Töpfe, Arbeiterkleidung, Stoffe, Mieder und so weiter feilgeboten wurden. Eigentlich war es ein Großhandelsladen. Die Inhaber von Tante-Emma-Läden in einem Umkreis von 15 bis 20 km kamen mit Bus und Straßenbahn dorthin, um ihre Bestellungen zu tätigen, wenn mehr gebraucht wurde als das, was man bei der letzte Lieferung gleich wieder bestellt hatte. Ich habe den Laden mit seinen vielen Theken und Regalen an den zwei Seiten eines langen Raumes noch gekannt, kurz bevor meine Schwiegereltern ausgezogen sind. Als Kris zwei Jahre alt war, war der zweite Weltkrieg noch nicht zu Ende. Mit Kohle wurde noch sehr sparsam umgegangen. Die Zentralheizung, die es gab, wurde aus diesem Grund nicht verwendet. Überall gab es Kohlenherde, und neben jedem Herd stand ein schwarzer Kübel mit Kohle zum Nachfüllen. Die Kohle, die am längsten brannte, war kleinkörniger Anthrazit. Aus meiner Kindheit weiß ich, dass dieser Anthrazit aus kleinen, tiefschwarzen, glänzenden, fast regelmäßigen glatten Würfeln bestand. Das hat die Phantasie vom jungen Mädchen angeregt. Sie besorgte sich grauweißes Papier, was in dem Geschäft wohl nicht schwierig war, und wickelte es zu einer kegelförmigen, unten gut geschlossenen Tüte. Diese füllte sie mit ausgewählten Anthrazit-Würfelchen. Es muss so ausgesehen haben, als ob die Tüte mit Lakritz-Würfel gefüllt war. In aller Unschuld ging sie zu der Kundin, die gerade mit ihrer Bestellung beschäftigt war, und fragte wie ein Engelchen: ‚Ein Lakritzchen, Madame?‘. Die Dame war hingerissen. ‚Guck mal was

sie mir bringt. Du bist aber ein liebes Kind!' und griff dabei in die Tüte, steckte die Kohle in den Mund, um sie natürlich sofort wieder rauszuspucken. ‚Na so was‘ meinte sie. Es muss die Oma gewesen sein, die gerade die Kundin bediente. ‚Was hast du jetzt wieder angestellt?‘ fragte sie, während sie die Tüte beschlagnahmte und das Lakritz-Imitat in den Kohlenkübel beförderte: ‚ab mit dir in die Küche. Du weißt, dass du hier im Laden nicht spielen sollst‘. Und die Oma hatte recht. So ein liebes kleines Mädchen ist zwar eine Attraktion für die weibliche Kundschaft, aber aufgepasst! Ein anderes Mal hat sie die Handtasche einer Kundin heimlich weggenommen und genau so heimlich im Laden versteckt. Die Dame hat es nicht sofort bemerkt und war in einem längeren Gespräch verwickelt, wie das so üblich war damals, wenn man auf seine nächste Straßenbahnabfahrt zu warten hatte. Als es dann so weit war, dass die Kundin sich verabschiedete, bemerkte sie, dass ihre Handtasche weg war. Gestohlen konnte sie nicht sein. Es musste das liebenswürdige kleine Mädchen gewesen sein. ‚Christiane‘ wie man sie ansprach, wenn man sich ärgerte: ‚**Wo** hast du die Handtasche der Dame hingelegt?‘. Die unschuldige Antwort war ernüchternd: ‚Weiß ich nicht‘. Man versuchte es mit Strenge und Drohung, aber es wurde mir überliefert, dass immer wieder ‚weiß ich nicht‘ dabei herauskam. Die Straßenbahn war inzwischen schon abgefahren, und die Oma und die Kundin fanden die Tasche noch immer nicht. Man hat das ganze Personal zur Hilfe gerufen, um die Suchaktion zu unterstützen. Jetzt hat man Kris angefleht: ‚**Liebling**, versuch dich doch zu erinnern. Wo hast du die Tasche versteckt? ... **Bitte**‘. Die Antwort war immer gleich: ‚weiß ich nicht‘. Das kleine Mädchen wusste es selbst wirklich nicht mehr. Sie fing an mitzusuchen, kroch unter die Theken, kletterte auf die Regale, aber ohne Erfolg. Meine Schwiegereltern müssen schon verzweifelt gewesen sein, aber schlussendlich fand man die Tasche. Sie war zwischen zwei Stoffrollen eingeklemmt. Was nachher passiert ist, gehört zu die unendlich vielen, nutzlosen Geheimen der Vergangenheit.

So etwa mit fünf Jahren hat die kleine Christiane während ein paar Monate mit einem schwierigen Problem zu kämpfen gehabt, und das Problem war der Teufel. Auf dem ersten Blick scheint es sich hier um einen Witz zu handeln, aber in Wirklichkeit war es überhaupt kein Witz. Für das kleine Mädchen war es eine schreckliche Realität, die ihr ganzes Leben klar in ihrem Gedächtnis geblieben ist. Ihr Kinderzimmer war riesengroß, und von der Wiege hat man sie ohne Umwege in ein speziell für sie gefertigtes Doppelbett, umgeben von großen, Eiche-Schlafzimmermöbeln, umgebettet. Diese Möbel wurden zwanzig Jahre später auch unser Schlafzimmer, bis es im später beschriebenen Bettenkrieg aufgegeben wurde. Das Zimmer lag an der Straßenseite und hatte drei große Fenster mit rautenförmigen, schmutzigen mit schmalen Bleibändern umrandeten Glassstücken. Die Sonne schien nie in das Zimmer hinein, weil die Fenster gen Norden orientiert waren. Eines Abends lag sie wach im Bett, und in der Dämmerung stand plötzlich ein Mann in der Ecke am anderen Ende des Zimmers. Diese Erscheinung beschrieb meine Frau nachher als durchaus jung, anziehend, tadellos

gekleidet, von gerader Gestalt und normaler Größe. Die Person stand regungslos da und starrte sie mit bedrohender Freundlichkeit an. Vor Schreck kroch sie unter die Decke. Aber, wenn sie es wagte wieder ins Zimmer zu schauen, stand der Mann noch immer da, bewegungslos, mit einem Schmunzeln um dem Mund. Sie hat kaum einschlafen können, und am nächsten Morgen konnte sie kaum essen. Abends, als sie schlafen gehen sollte, geriet sie in Panik. Die Eltern bohrten nach, und ich weiß nicht, ob es schon am ersten Abend war, dass sie ihr für ein Kind schreckliches Geheimnis preisgeben musste. Sie erzählte den Eltern und der Oma, dass der Teufel sie jeden Abend besuchte und sie bedrohte. Die Logik der meisten Leute besteht darin, dass man versucht dem Kind (das tut man auch bei Erwachsenen) klar zu machen, dass es gar keine Erscheinung gibt, dass man sich das alles nur einbilde. Das war natürlich äußerst unbefriedigend. Jeden Abend war sie wie versteinert von Angst, und man versuchte jetzt selbst irgendwelche Beweise herbeizuschaffen, um dem Mädchen zu zeigen, dass eigentlich nichts los war. Ihre Oma kam zu ihr ins Bett, aber auch das half nicht. Sie rief: ‚Da, Oma, da steht er wieder‘. In anderen Zimmern kam die Erscheinung ihr aber nicht nach, nur in ihrem eigenen Schlafzimmer konnte sie dem Spuk nicht ausweichen. Während der nächsten Abende versuchten die Eltern jetzt zu zeigen, dass es gar keinen Teufel gab. Als Kris das Geisterbild sah, bewegte der Papa sich auf die Stelle zu, wo es vermeintlich stand. Sie soll vor Angst geschrien haben: ‚Achtung, da steht er!‘. Aber als er die Erscheinung nur berührte, verschwand sie, bis er die Stelle wieder verließ. Die kleine Christiane magerete Tag für Tag ab und hatte tiefe schwarze Ringe unter den Augen. Der Hausarzt wurde herbei gerufen. ‚Ja‘ soll er gefachsimpelt haben: ‚vor eineinhalb Monaten hatte sie doch die Windpocken. Sie wird vielleicht etwas geschwächt sein. Das könnte schon so etwas erklären‘. Er verschrieb ihr einen appetitanregenden Saft vor und zum Einschlafen bekam sie ein damals übliches Schlafmittel in Kinderdosierung. Gegen parapsychologische Phänomene hilft das natürlich nicht. Als die Familie merkte, dass das Schlafmittel ohne Wirkung blieb, wurde der Pastor konsultiert. Er wollte mal mit dem Mädchen alleine reden. Ihm ging es darum, das Kind zu überzeugen, dass es gar der Teufel nicht war. So erzählte meine Frau mir, dass er fragte, ob die Erscheinung einen langen Schwanz, Hörner oder einen Pferdefuß hatte (eigentlich hat der belgische Teufel gespaltene Hufen, ist daher eher mit dem Sündenbock verwandt, und folglich ist er im Gegensatz zu seinem deutschen Kollegen nicht sicher vor der Mund und Klauenseuche). Dass es ein schöner Mann war, der dem unglücklichen Mädchen erschien, konnte er kaum akzeptieren. Auf jeden Fall scheiterte sein Versuch am kläglichsten von allen. Kris fühlte sich nicht ernst genommen, und deshalb, so schien es ihr, war auch niemand in der Lage ihr wirklich zu helfen. In Tienen gab es damals aber noch ein Kloster der Dominikaner, und bei den Patern gab es einen Mann, der Teufelsaustreibungen vornahm. Er wurde angesprochen, und war bereit sich mit dem Problem zu beschäftigen. Ein Termin wurde ausgemacht. An einem Morgen wurde die kleine Christiane in männlicher Begleitung ins Kloster zu diesem Pater gebracht. Kris erzählte mir, dass sich der Mann alles sehr aufmerksam an-

hörte und sich alle Details beschreiben ließ. Am Ende meinte er, dass es wahrscheinlich nicht der Teufel war, der ihr bis jetzt jeden Abend erschienen war, sondern vielmehr eine verstorbene Person, die vielleicht auf Hilfe von Lebenden wartete. Sollte die Erscheinung abends wieder zurückkommen, sollte sie den Mut haben, sie anzusprechen und zu fragen, was sie eigentlich von ihr wolle. Vielleicht will die Person Hilfe bei einer Wiedergutmachung, oder einfach Gebete für ihre Seelenruhe. In jedem Fall würde er jetzt beten, dass sie nicht zurückkomme. Der Erfolg sei wahrscheinlich, aber nicht sicher. Angst bräuchte sie eigentlich nicht zu haben, die Erscheinung würde ihr nie etwas Böses antun. Den Erwachsenen sollte sie solche Sachen nicht mehr erzählen, weil die doch nichts davon verständen. Er bat sie jetzt still zu sein, weil er beten wollte. Der Pater hat sehr, sehr lange teilweise laut aus einem großen Buch gelesen und teilweise still gebetet. Das Gebet, so erzählte meine Frau, hat ihm sehr viele Kräfte abgerungen und er hat stark geschwitzt. Am Ende sagte er: ‚Geh nur, er wird nicht wieder kommen‘, und so war es auch. Die Geschichte hat mich sehr gereizt, und ich habe einige Bücher gelesen, die mir eine bessere Einsicht in die Parapsychologie verschaffen sollten. Leider ist diese Wissenschaft, die sich mit Randphänomenen unseres Daseins beschäftigt, nicht sehr ausgegoren, aber trotzdem hat man sehr viele Fakten zusammengetragen. Aus alledem habe ich mir selbst eine Theorie gestrickt, die ich meinen Gästen aufgetischt habe nach der Geschichte von den oben geschilderten Erscheinungen. Meine Frau hat mir bei solchen Gelegenheiten öfters ein Zeichen mit den Augen geben müssen, um mich zu zwingen die Gäste nicht länger zu langweilen. Einen in deutscher Sprache verfasster informellen Aufsatz über meine Ansichten betreffend der Parapsychologie gibt es in dem Abschnitt ‚Publikationen‘.

Beim Aufwachsen kamen jetzt die Freundinnen hinzu. So hatte Kris in der Nachbarschaft eine zwei Jahre ältere Freundin gefunden, die Huguette hieß. Und beide zusammen haben schon einiges angestellt. In allen Geschichten war Huguette aber die Leidtragende. Sie wurde von der jüngeren Freundin hereingelegt. Fangen wir an mit dem Obstgarten des Herrn Morren. Es muss wohl Ende August gewesen sein, und die Äpfel im Obstgarten in der Nachbarschaft waren reif. Kris hat ihre Freundin animiert über die Wand aus dünnen Betonplatten zu steigen. Weil Huguette größer war, musste sie als letzte aus eigener Kraft über die Wand klettern, nachdem sie der jüngeren Nachbarin geholfen hatte. Nachher hatte die Freundin Zeit um einige Steine zu suchen, die, aufeinandergelegt, das Klettern vereinfachten. Einmal auf der anderen Seite machten sie sich auf die Suche nach essbaren Äpfeln. Die zwei Kinder konnten natürlich nur ein oder höchstens zwei Äpfel essen. Das konnte Herrn Morren kaum etwas anhaben. Leider waren sie nicht zufrieden mit den Äpfeln, die auf dem Boden lagen, und fingen an, die Bäume zu schütteln, aber dafür reichte die Kraft kaum. Das letzte Mittel aller Kinder des Homo Sapiens in irgend einem Obstgarten mit höheren Bäumen besteht im Werfen von toten Ästen und Steinen in die Baumkrone, in der Hoffnung einen Apfel zu treffen. Herr Morren muss wohl ganz zufällig in

der Nähe gewesen sein und muss etwas weniger zufällig den Krach in seinem Garten bemerkt haben. Er wird schon gedacht haben, dass irgendwelche Bengel seine Bäume lädierten, aber nein, es waren zwei Mädchen. Von weitem fing er an zu schimpfen. Beide Mädchen liefen erschreckt zur Betonwand. Huguette musste Kris helfen über die Wand zu kommen, aber dann stand sie dort plötzlich ganz alleine, dem Eigentümer sozusagen ausgeliefert gegenüber. Sie hat alle Drohungen und Beschimpfungen erdulden müssen, während Kris mittlerweile nach Hause geflüchtet war. Kris genoss ihren Sieg jedes Mal neu, wenn sie diese einfache und andere verzwicktere Geschichten erzählte. Die Freundin, die mir die Geschichten fünfzig Jahre später bestätigt hat, hat es Kris nie übel genommen, durch sie ab und zu mal hereingelegt zu sein, auch nicht bei der Geschichte der Heiligen Theresia. Beide Mädchen waren katholisch erzogen und besuchten deshalb hin und wieder eine Kapelle oder Kirche um angeblich zu beten. Damit konnte man Lob bei den Eltern ernten. So gingen die beiden in die dunkle Kapelle des Klosterordens der Heilige Theresia. Sie gingen beide bis ganz vorne kurz vor den Altar und knieten devot auf zwei Stühle nebeneinander, so wie das damals üblich war. Unter dem Altar lag eine naturgetreue Nachbildung der blasen toten Heiligen Theresia im strengen schwarzen Klostergewand mit gefalteten Händen und verschlossenen Augen. Kris fixierte die unheimliche Gestalt unter dem Altar und meinte: ‚Guck mal Huguette, sie hat sich bewegt. Ich habe es gerade gesehen.‘ Jetzt schaute die erschreckte Nachbarin auch gebannt auf den steinernen Leichnam der Heiligen. ‚Sie hat sich wieder bewegt. Guck mal auf die Hände. Ja sie hat jetzt den Fuß leicht gedreht!‘ meinte Kris ohne aufzuhören. Beide Mädchen gerieten in Panik vor Schrecken, den sie sich selbst eingeredet hatten. Sie flohen aus der Kapelle, aber Kris war schneller. Sie schloss die Tür vor Huguettes Nase und hielt die Klinke ganz gut fest. Die Freundin war außer sich, versuchte die Tür zu öffnen, schrie und brüllte, trat gegen die Tür und rief immer wieder: ‚Lass mich raus‘. Kris hat nach ganz kurzer Zeit die Klinke losgelassen und war davon gelaufen, während Huguette weiter rief und tobte. Eine Nonne kam daraufhin in die Kapelle, um zu sehen, was dort los war. Die junge Nachbarin beruhigte sich ein wenig und erklärte, sie sei eingeschlossen. Die Nonne ging zur Tür und öffnete sie, als ob nichts wäre. Und hinter der Tür stand Niemand. Das Mädchen war noch mehr verunsichert, weil sie anfang an sich selbst zu zweifeln. Nur nachdem sie ihre Freundin zurückgefunden hatte, sah sie ein, dass es wohl kein eingebildeter Alptraum gewesen war.

Meine Frau konnte die Gäste mit ihren Geschichten fesseln, aber meistens übertrieb sie einiges. Jedes Mal, wenn ich sie nachher darauf hinwies, sagte sie: ‚Ja, wenn man die Sachen erzählt, genau so wie sie geschehen sind, wird es ganz langweilig. Man muss die Sachen schon etwas aufbauschen, sonst hören die Leute nicht mal zu‘. Dieses Prinzip hat sie von Anfang an angewendet. Das bringt mich auf eine äußerst harmlose Geschichte, die wir zusammen vor der Ehe erlebt haben, und die ich im Nachhinein öfters erzählt habe. Also, meine Verlobte absolvierte damals das letzte Jahr ihres (belgischen) Studiums als Sozi-

alassistentin, was dem (deutschen) Studium für Sozialpädagogin ähnelt. Im Zusammenhang mit dem Studium war sie gezwungen eine Endarbeit zu schreiben. Es wurde entschieden, dass sie eine Studie machen würde über: ‚Verlobung und Ehe in drei Generationen, und in drei Bevölkerungsgruppen‘. Dazu stellten wir einen Fragebogen auf und suchten im Standesamt der belgischen Kleinstadt Diest ungefähr 120 Familien aus, die den Kriterien der Einteilung in Generationen und Gruppen entsprachen. Schließlich musste Kris persönlich diese Leute an Hand des Fragebogens ausfragen. Das geschah alles im Winter der Jahre 1962 und 1963. Es stand ihr vielleicht einen Monat zur Verfügung, um die Interviews abzuhandeln. Jeden Tag, den sie in Diest verbrachte, war ich bei der Hin- und Rückreise dabei, und mittags trafen wir uns auf dem Marktplatz der kleinen Stadt. Abends war ich dann auch dabei, als sie ihren Eltern ihre Leistungen in schwierigsten Situationen beschrieb. Wie es ihr immer gelang, ganz verschlossene Leute zum Reden zu bringen, oder wie unheimlich es in bestimmten Häusern wohl war. Aber sie schaffte das Alles *selbstverständlich* mit links. Selbst die Naturgewalt überstand sie ohne Weiteres. So hat es an einem bestimmten Tag etwas geschneit, und mittags hat der schnell wieder schmelzende Schnee vielleicht die Dicke von einem Zentimeter erreicht. An Stellen, wo der Wind durch eine Wand aufgehalten wurde, könnte die Schneedecke vielleicht drei bis fünf Zentimeter erreicht haben. Von dem, was man Schneeverwehungen nennt, war das sehr weit entfernt. Natürlich war es schwierig, wenn man als Frau mit Pumps auf hohen Absätzen herum spazieren musste. Diese Sachlage hat Kris ihren Eltern entsprechend übertrieben aufgetischt. ‚Heute Mittag war es sehr schlimm mit dem Wetter in Diest. Es gab einen „halben“ Meter Schnee, aber ich musste einfach weiter machen!‘ Ich platzte vom Lachen. Sie fragte ganz entrüstet: ‚Warum lachst du?‘. Und ich machte klar, dass der Meter wohl ein Zentimeter war. ‚Ja, ja‘ sagte sie: ‚aber mit meinen Schuhen war das genau so wie ein halber Meter‘. Die Eltern kannten diese Neigung ihrer Tochter, alles aufzubauschen. Aber ab jetzt konnte man immer auf den ‚halben Meter Schnee‘ zurückgreifen, wenn die liebe Tochter wieder mal zu stark übertrieb. Sie wollen wissen wie es mit der Endarbeit gelaufen ist? Ich habe sie geschrieben, und meine künftige Frau musste sie vor einem Gremium Verteidigen. Leider hatte sie vorher ihre eigene Arbeit nicht mehr gründlich durchgelesen, was im Gegenteil bei den Mitgliedern der Prüfungskommission aber nicht der Fall war. Kris konnte verschiedene detaillierte Fragen über ihre eigene Endarbeit nicht richtig beantworten und verpasste so ganz knapp Note zwei (in Belgien kennt man keine Noten; anstatt gibt es bis zum Abitur Punkte und Prozente. Nachher gibt es bei einem Abschluss die Staffellung wie bei einer deutschen Promotion. Note zwei war dort also ‚summa cum Laude‘). Sie können sich denken, dass ich sauer war!